

Laibacher Zeitung.



Nr. 262.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 13. November

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 80 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1868.

Nichtamtlicher Theil.

Der Wahlgang in England.

London, 6. November.

Die Privatdepositen in der Bank von England haben sich vom Donnerstag der vergangenen bis zum selben Tag der laufenden Woche um 1,298,459 Pf. St. vermindert, d. h. mehr als 1 Million Pf. St. ist für die Wahlen herausgezogen worden. Der Gebrauch, der von diesem Gelde gemacht wird, tritt zunächst ans Tageslicht in den durch Militärmacht unterdrückten blutigen riots in Blackburn, Bolton und in Tamworth, dem alten Pocket-borough der Familie Peel. Die Wähler von Tamworth zeigten schon seit einiger Zeit Lust zur Rebellion und machten dem jüngeren Sir Robert Peel bei mehreren Gelegenheiten lärmende Opposition mit faulen Wepfen, Eiern und anderen Wurfgeschossen. Die Wiederwahl des Familienhauptes ist übrigens trotzdem auch nach dem reformirten Wahlgesetz gesichert. Als Candidat für den zweiten Sitz ist Sir H. Bulwer mit einem radicalen Programm gegen einen Herrn John Peel, den Vertreter eines conservativen Zweigs der Familie, aufgetreten. Seine liberalen Wahlagenten wurden jedoch am Dienstag von conservativen Banden so gründlich durchgeprügelt, daß Sir Henry in einem Schreiben an den Mayor den Schutz der Behörden in Anspruch nimmt und mit Repressalien, mit „Selbstverteidigung“ droht, falls ihm dieser Schutz nicht in der wirksamsten Weise gewährt werden sollte. Alles das sind nur Uebungscharmügel für die eigentliche Wahlschlacht, die in den Städten am 18. d. M. geschlagen werden wird. Zwei der Verwundeten von Blackburn sind übrigens bereits ihren Wunden erlegen und 14 liegen noch in den Hospitälern, darunter 3 Cavalleristen, die mit Eisenstangen von ihren Pferden herab geschlagen wurden — alles zu Ehren der Kirche und des Staats. Die leichter Verwundeten heilen sich in ihren Wohnungen. Am 16. wird das Parlament aufgelöst, dann sofort zur Neuwahl geschritten werden. Das reformirte Parlament wird sich am 9. December versammeln, und nach Abwicklung der unumgänglichen Vorbereitungen (Einschneiden der Mitglieder, Sprechermahl u. s. w.) am 14. seine eigentliche Arbeit mit der Adressdebatte beginnen. Herr Gladstone wird zur Adresse ein Amendement stellen, welches die Regierung als Mißtrauenserklärung auffassen muß. Das wird zu einer mehrtägigen Debatte führen; aber man erwartet, daß die entscheidende Abstimmung, die ohne Zweifel mit bedeutender Mehrheit

sich gegen das Disraeli'sche Regiment erklären wird, am 18. stattfindet. Dann kurze Vertagung bis zum Montag vor Weihnachten, wo die Königin die ihr angebotene Resignation „gnädig“ angenommen und Herrn Gladstone mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut haben wird. Dann Weihnachtsferien und Vertagung des Parlaments bis zur Mitte Februars, um Herrn Gladstone Zeit zu geben, seine Verwaltung zu bilden und die Vorlagen für das Parlament auszuarbeiten. So wird die Entwicklung der Krisis in der liberalen Presse auf Tag und Stunde ausgerechnet. Allem Anschein nach wird die Rechnung die Probe auszuhalten können. — Der obere Gerichtshof von Schottland hat bereits endgültig gegen die Wahlberechtigung der Frauen entschieden und erklärt: daß das in der Reformacte angewandte Wort „man“ als Masculinum kein Femininum sein könne. Im Laufe der nächsten Woche kommt die betreffende Petition des Frln. Becker im Namen von 3000 eigene Häuser bewohnenden Witwen und verheiratheten Damen vor den hiesigen Gerichtshof der Common Pleas. Die Entscheidung der englischen Richter kann natürlich nur dieselbe sein, wie die der schottischen. Gleichwohl soll sich Stuart Mill, der besignte Staatssecretär für Indien in dem erwarteten liberalen Cabinet, verpflichtet haben, die Sache nochmals im Parlament zur Sprache zu bringen. Die Frage ist jedoch zu ernst und zu lächerlich, (in der Londoner Buchhandlung Farrar ist eine der Miß Becker gewidmete Flugschrift erschienen des Titels: „Haben die Weiber eine unsterbliche Seele? Der Volksglaube bestritten“) um zu einer systematischen Agitation in dem praktischen England führen zu können.

144. Sitzung des Abgeordnetenhauses

vom 10. November.

(Schluß.)

Graf Dürckheim spricht für das Gesetz; denn die Laage Oesterreichs mache ihm die mächtige Rüstung zur Pflicht. Ich erinnere daran, daß große Truppentörper preussischer Soldaten in die Donaufürstenthümer geschickt wurden, vielleicht nur um die Eisenbahn von Jassy nach Galacz zu bauen. Preußen ist der wahrhafte und wirkliche Todfeind Oesterreichs, Preußen jubelt über unsern finanziellen Ruin; Preußen spottet und höhnt über unsere inneren Zerwürfnisse; Preußens unverhülltes Ziel ist die Vernichtung Oesterreichs. Dem gegenüber ist die Armeestärke von 800.000 Mann nothwendig. Verlassen Sie sich nicht auf die Hoffnung, daß im entscheidenden Moment alle Völker zusammenhalten. Redner spricht über die finanzielle Seite der Wehrfrage und

schließt, indem er die Anträge der Majorität dem Hause empfiehlt.

Abg. Dr. Figuly (gegen) fragt u. a.: Warum soll Oesterreich sich erschöpfen, wenn sich die anderen Staaten erschöpfen? Es ist ja vorgekommen, daß wir einen unmenfchen Heeresaufwand hatten, und als der Krieg losbrach, waren wir erschöpft, hatten keine Vorräthe, kein Geld, keinen Credit. Redner tadelt es, daß so viele Generale und Stabsofficiere nicht bei den Truppen beschäftigt sind, sondern anderswo. Er weist nach, „daß im Kriegsministerium allein 24 Stabsofficiere und 52 Pferde beschäftigt sind“. (Heiterkeit.) — „35.000 Mann beschäftigen sich täglich mit Schildwachen“. (Allgemeine Heiterkeit.) — Doch dem werde, wie er hoffe, abgeholfen werden. Von der neuen Armee versehe er sich der Bürger tugenden, die neue Armee werde für Vaterland und Recht, für den Thron kämpfen, aber sie werde wissen, wofür sie kämpft, es werde nicht commandirter Kampf sein, heute zu kämpfen für das, morgen für das. Künftig soll es heißen: die Armee ist in Oesterreich nicht; Oesterreich ist in der Armee. (Bravo, Bravo.) — Oesterreich soll keine Kaiserne sein. (Bravo, Bravo.) — Redner erklärt, daß er kein Regierungsabstimmungsmitglied sei; er wünscht der Armee die Freiheit des Wortes, und dann werde da nicht mehr so viel vertuscht werden. Er bedauert, daß das Ministerium nicht vor der Einbringung des Gesetzes mit dem h. Hause Fühlung gehalten habe, dann müßten wir uns nicht in Opposition dagegen befinden.

Abg. Dr. Dienstl spricht für das Minoritätsvotum, ohne jedoch dem System der allgemeinen Wehrpflicht entgegenzutreten. Eine auswärtigen Regierungen, die mehr als 800.000 Soldaten brauchen, verfolgen eine aggressive Politik; diese müsse Oesterreich fremd bleiben, es dürfe nur eine Politik des Friedens beobachten, eine andere erlauben seine inneren und finanziellen Zustände nicht, denn ein bewaffneter Friede reibe die Hilfsmittel des Reiches auf. Redner bespricht die Finanzlage des Reiches und das trotz aller gegentheiligen Versicherungen nicht gedeckte Deficit von 50 Millionen pro 1869, dann die Stellung Oesterreichs gegenüber dem norddeutschen Bunde, in letzterem seien die einzelnen Steuersätze niedriger als in Oesterreich; Redner erklärt dann, daß die neue Armee im Jahre 1869 80½ Millionen kosten werde, um etwa 5 Millionen mehr als früher. Auch im Jahre 1866 mußte Oesterreich 800.000 Soldaten haben, was war aber der Erfolg? Redner fragt weiter, wie man heute schon den Truppenstand für 10 Jahre fixiren könne, ohne auch die kleinste Garantie dafür zu haben, welche Politik die Regierung in Zukunft beobachten werde und wolle.

Feuilleton.

Sechs Wochen in Heppenheim.

(Novelle.)

(Fortsetzung.)

Am Morgen des vierzehnten wurde ich durch die heiteren Klänge der Glocken und das unaufhörliche Knallen der Flinten- und Pistolenschüsse geweckt, welche die Eröffnung der Weinlese feierten. Als der Lärm hatte aber bereits aufgehört, als ich, mit dem Ankleiden fertig, mich in meinen kleinen Salon begab, um zu frühstücken. Es war ein herrlicher Octobertag. Der Thau glänzte noch auf jedem Grashalm, so wie auf den von Blume zu Blume sich hinziehenden Spinnweben des noch im Schatten liegenden Gartens. Jenseits aber, auf den Hügeln, war schon voller Sonnenschein; Männer, Frauen und Kinder klangen in unregelmäßigen Gruppen die Weinberge hinan, und ich konnte den Wiederhall ihrer lauten und fröhlichen Stimmen im Thale hören.

Von allen Seiten sahen meine Augen neue Gesichter hervorkommen, denn in Heppenheim hatte Jedermann seine Freunde zu dem großen nationalen Feste geladen. Pottchen, die mir mein Frühstück gebracht hatte, war am frühesten Morgen aufgestanden, um ihre Arbeit zu verrichten, und dann am Einsammeln der Trauben theilnehmen zu können; sie hatte ihre Sonntagsgewänder angezogen, und es konnte nichts Anmuthigeres geben, als die lebhaften und bunten Farben der festlichen Nationaltracht durch das farbige Herbstlaub schimmern zu sehen. Das war kein Tag, um träge im Hause zu bleiben; ich war auch schon auf dem Punkte, allein hinaus zu gehen und

meine Kräfte zu versuchen, als Herr Müller kam, um mir die Hilfe seines starken Arms beim Hinanklimmen des Hügels zu leihen. Nachdem wir den, von den Wohlgerüchen der Früchte und Herbstblumen erfüllten Garten durchschritten hatten, befanden wir uns vor der Thüre, die ich so oft von meinem Krankenstuhle aus sehnsüchtig betrachtet hatte; einige Schritte jenseits und wir fanden uns in Mitte der Arbeiter. Große Körbe waren bereits gefüllt, mit purpurnen und goldschimmernden Trauben, die vortreflich zum essen, deren säuerlicher Wein jedoch mit jenem am Rhein nicht zu vergleichen ist. Der Boden war mit Nebenblättern bedeckt, und alle uns Begegnenden hatten Gesicht und Hände mit dem Purpur saft befleckt. Ich setzte mich auf eine Nasenbank, und mein Wirth verließ mich, um zu den Arbeitern zu sehen. Ich folgte ihm mit den Augen, während er mit seinem festen Schritte den Hügel hinaufstieg, und bald sah ich ihn seine Jacke ablegen und mit einem Eifer, der dem seiner Weinleser in nichts nachstand, sich an die Arbeit machen. Von meinem Plaze aus sah ich auch die kleine Stadt mit ihren verschiedensfarbigen Dächern im Strahl der Mittagssonne glänzen; die Gassen waren leer, denn selbst Greise nahmen Theil an dem Feste. Pottchen hatte kalte Speisen hinausgetragen in einer Menge, daß ein ganzes Regiment sich davon hätte sättigen können, und wovon jeder nach Gefallen nehmen konnte, wann und wie viel er wollte. Thekla führte die kleine Karoline und leitete die unsicheren Schritte des kleinen Max; sie kam aber nicht in meine Nähe; vielleicht war ich zu weit gegangen, indem ich versucht hatte, sie über ihre Gefühle auszuforschen. In Mitte der allgemeinen Fröhlichkeit blieb sie allein ernst und traurig, und sie sprach so wenig selbst mit ihren Freunden, daß man daraus ersehen konnte, sie sei jetzt schon bemüht, sich von allem, was ihr an

diesen Orte theuer gewesen war, loszusagen. Doch hatte ihr Benehmen nicht mehr die hochmüthige Schroffheit der letzten Tage, und ihre Stimme klang wieder sanft. Später kam auch Mademoiselle Müller hinaus; ihre Toilette, wahrscheinlich nach der letzten Mode von Worms, glich keiner von allen die ich bis dahin gesehen hatte. Sie befand sich in ihrer glänzendsten Laune und plauderte einige Minuten mit mir.

Da ist der Schlossherr mit seiner Frau und seinen lieben Kindern, sagte sie. Sehen Sie, jetzt überreichen ihm die Weinleser einen Stock, auf welchen sie ihre schönsten Trauben festgebunden haben; er ist so schwer, daß die Dame mit den Kindern ihn nicht emporheben kann. Nun bedankt sich der Herr. Wie er sich verneigt! Man sieht wohl, daß er Attaché bei der Gesandtschaft in Wien gewesen ist. Solche Verbeugungen macht man bei Hofe; man hält seinen Hut gerade vor sich hin und bückt sich bis zur Erde. Wie grazios das ist! . . . Ach! Da ist Herr Biedermann. Ich hoffte wohl, daß er uns einen Augenblick schenken würde. Guten Tag, Doctor; kommen Sie doch unsere Trauben versuchen, Sie werden davon nur mehr Muth zu Ihren Krankenbesuchen mitnehmen. . . . Sie fürchten, daß die Weinlese die Zahl Ihrer Klienten vermehren wird? . . . Ich glaube es nicht. Gut! da kommt der Herr Pastor mit seiner Frau und Fräulein Anna; und mein Bruder ist nicht hier! Wie verdrießlich! Gewiß ist er auf der obersten Höhe des Weinbergs! Herr Pastor, die Aussicht ist oben an der Spitze des Hügels weit schöner, auch die Trauben sind dort unendlich viel besser als hier. Wollen wir nicht alle hinaufgehen? Der Herr wird entschuldigen, daß ich ihn verlasse.

(Fortsetzung folgt)

Abg. Dr. Sturm tritt mit tiefer Bewegung in die Debatte über ein Gesetz ein, das von dem parlamentarischen Ministerium vorgelegt wurde; unerhört sei es gegen den früheren Brauch, daß ein so wichtiges Gesetz nur 48 Stunden vorher den Abgeordneten in die Hände kam (Zurufe); es gehe nicht an, auf die Debatten im ungarischen Reichstage zu verweisen; das ungarische Abgeordnetenhaus hatte den Ausschußbericht 14 Tage in Händen, in Preußen wurde 3 Jahre gegen das von der Regierung vorgelegte Wehrgesetz gekämpft, in Frankreich fünf Vierteljahre im Parlament verhandelt. Auch bei uns hätte die Regierung ebenso wie die Regierung in Pest vorgehen können, sie hätte den Reichsrath nur früher einberufen sollen; allein der ungarische Reichstag erklärte, er billige ohne Vorlage des Wehrgesetzes keine Recruten, und nun solle bei uns der Satz beobachtet werden, die Zeit dränge und es lasse sich an der Sache nichts mehr ändern. Der Abgeordnete sei zwar unabhängig, aber er sei seinen Wählern verantwortlich und in den Kreisen derselben sei das vorgeschlagene Gesetz zu wenig bekannt und klar geworden: die Ausschüßthätigkeit sei eine unermüdete auf Seite der Minorität gewesen, die Majorität schwieg oder stimmte die Minorität stets nieder; in der Annahme des vorliegenden Gesetzes würde Redner den politischen, finanziellen und volkswirtschaftlichen Ruin Oesterreichs erblicken. Das liberale, patriotische Princip der allgemeinen Wehrpflicht sei von den Regierungen allmählig dem stehenden Heere, dem Säbelregiment zum Opfer gebracht worden; kein freier Staat habe allgemeine Wehrpflicht (?), diese sei eine Maschine zur Unterdrückung der Völker, zur Stütze der Dynastien, die allgemeine Wehrpflicht solle nichts als einen Staat von Soldaten schaffen und sei ein militärisches Concordat, gerichtet gegen die politische Freiheit der Bürger. Redner nennt die Stellvertretung keine illiberale Institution; auf den Vorwurf, sie sei ein Privilegium des Reichthums, antwortete er, den Reichthum werde man niemals abschaffen können. Redner glaubt nicht, daß das beantragte Gesetz militärische Erfolge haben werde; auch mit 800000 Mann werde das Heer nicht um einen Mann mehr haben, als nach dem jetzigen System, und würde abermals wie 1866 ein Doppelkrieg geführt, wir würden trotz der 800000 Mann unterliegen, obschon Tapferkeit und Ausdauer rühmlichst anerkannt wurden. Auf 10 Jahre hinaus dürfe das Haus schon gar nicht den Truppenstand festsetzen, sonst begeben es sich seines wichtigsten verfassungsmäßigen Rechtes. Der Staatsrath würde mit dem vorgeschlagenen Gesetze seine ganze Vergangenheit verleugnen; Oesterreich stehe am Rande seiner finanziellen Erschöpfung und könne heute nicht die Kosten für 10 Jahre auf sich nehmen, da diese unerschwinglich sind.

Redner vergleicht den vorliegenden Gesetzentwurf mit jenem von der ungarischen Regierung vorgelegten, bespricht die Competenz der Delegationen und betont, daß die ungarische Volksvertretung in der Heeresfrage von ganz anderen Voraussetzungen ausging; sie strebte eine ungarische Armee an und wollte, daß die ungarische Armee im Lande bleibe, und durch den Eintritt von Freiwilligen zu den Honveds werden diese auf eine unbestimmbare, große Höhe gebracht werden können. Redner gibt die hohen Kosten aus Anlaß des neuen Wehrgesetzes zu bedenken; im Falle eines etwaigen Vergeltungskrieges müßte das Haus nur um so mehr gegen jede Truppenvermehrung sich aussprechen, denn es halte noch immer an dem Programme seiner letzten Adresse an den Thron: wir wollen keine Politik der Wiedervergeltung, sondern nur eine Politik des Friedens. Dem Mandate der Ministerbank stehe das bescheidene Mandat des Abgeordneten entgegen; allein Redner werde immer, treu seiner Ueberzeugung, trotz einer etwaigen Cabinetsfrage stimmen, und bitte das Haus, dem Minoritätsvotum beizutreten, denn damit werde es das parlamentarische Ministerium, das parlamentarische System stützen. (Bravo.)

Abg. Vicepräsident Ziemiakowski spricht sich von der zweiten Bank der Rechten in einer längeren Rede für die Regierungsvorlage aus.

Fast sämtliche Mitglieder aus dem Centrum und von der Rechten, darunter auch der Reichskanzler, versetzen sich in die Nähe des Redners, der es betont, daß es sich um den Fortbestand Oesterreichs handle; dieses sei durch das Ausland in seiner Existenz bedroht und es dürfe sich von den Ereignissen nicht überraschen lassen, sonst sei sein Bestand in Frage gestellt. Redner spricht von dem Rechte der Delegationen, hebt hervor, daß in Ungarn eine Partei gegen die Delegationen sei, und ruft aus: Wer gegen den Fortbestand Oesterreichs sei, der stimme mit der Minorität; wir werden für den Antrag der Majorität respective für die Regierungsvorlage stimmen. (Beifall.)

Der von einem Mitgliede beantragte Schluß der Sitzung wird abgelehnt, und Abgeordneter Dr. Kaiser nimmt das Wort, um für die Minorität zu sprechen; möge Majorität oder Minorität siegen, der Ausgang werde immer ein verhängnisvoller sein, denn die Geaner der Verfassungspartei empfinden eine Freude darüber, wenn das parlamentarische Ministerium auf Opposition unter seinen politischen Freunden stoße. Redner weist auf die schon vom verstärkten Reichs-

rathe angestrebte finanzielle Reform hin, und jetzt solle das Haus seine Vergangenheit vergessen und ein Votum für eine unbestimmbare Zukunft abgeben? solle das Haus seiner seit Jahren beobachteten Haltung untreu werden und in einer Bestimmung der Befassung, die es erst vor Kurzem geschaffen, in der Recrutenbewilligung, eine Suspension eintreten lassen? Damit würde sich das Haus seines Einflusses auf das Heer und die auswärtige Politik indirect für immer begeben. Auch die Anhänger der Minorität seien ehrliche patriotische Oesterreicher. Die Machtstellung Oesterreichs sei aber nicht allein durch ein großes Heer, sondern vielmehr durch die Wohlfahrt des Landes, durch geordnete Finanzen bedingt. Die von Ziemiakowski in Aussicht gestellte Gefahr vom Zerfalle Oesterreichs bei Annahme des Minoritätsvotums gehe zu weit, er (Redner) finde, daß von der Minorität die Machtstellung Oesterreichs ebenso gewahrt werde, wie von der Majorität.

Abg. Skene erblickt in der Annahme der Regierungsvorlage eine Abdication der Volksvertretung. Dem Ausschuß wurde gar kein Materiale über die Kosten für das neue Heer geliefert, ebenso wenig darüber, ob die Wehrkraft des Reiches wirklich zunehmen werde, dennoch thut der Ausschuß sein möglichstes; allein das allergnädigste Ministerium war mit dem Ausschuß nicht zufrieden und erklärte: wenn das Gesetz bis zu einem bestimmten Tage nicht fertig ist, so treten wir ab. Diese Erklärung war aber nicht vom besten Geschmack (Heiterkeit), eine Arbeit des Hauses unter solchem Hochdruck sei unerhört. Dem Ausschuß wurde gesagt, wenn das Haus das Gesetz nicht annehme, dann werden andere kommen, die noch ganz andere Concessionen für das Wehrgesetz erringen werden. Redner weist auf die Erklärung des Reichskanzlers im Ausschusse hin und sagt, beim Ausbruch eines Krieges werde das vorgeschlagene Gesetz gar nichts helfen. Er sehe andere Gefahren; in zehn Jahren werde eine ungarische Armee eine ansehnliche Höhe erreicht haben, was wollte man noch mehr? sollen alle Männer, sollen alle Kinder in die Militärsacke gesteckt werden? mit was wolle man dem Hause noch dröhen? Dr. Groß sagte immer: wir können nicht zahlen; heute befürworte er eine so hohe Armee. Das vorgeschlagene Gesetz gehöre einem Programm an, das von einer Ueberstürzung zur anderen gehe; dieses Gesetz sei ein Unglück für das Reich; man schuf eine Zwangslage nach der andern, man forderte eine Nachgiebigkeit nach der andern, und von der Ministerbank werde es immer heißen: das schuf ja das Parlament! Das Ministerium zeige dem Vertrauen des Hauses Hohn, und für die Fäden, die es knüpfte, sei es gewiß mitschuldig. Die allgemeine Wehrpflicht sei das freiheitsfeindlichste Princip, und der Mangel an Männern werde in Oesterreich sehr gefühlt; kommen alle Männer ins Heer, so leide die Volkswirtschaft und es werde der Freiheit entgegengetreten. Redner weist auf Belgien, England und Nordamerika hin, dort falle Niemandem die allgemeine Wehrpflicht ein. Die politischen Zustände sind unerquicklich, das Heer bedarf einer Reform; Redner würde einer Reserve das Wort reden, die auf die Erfahrungen des Jahres 1866 hin geschaffen würde, diese würde den wahren, höheren Interessen des Staates förderlich sein. Schon vor Sabwa war man verloren, denn in Wien herrschte keine klare Kenntniß der Situation, es fand keine Recrutierung statt; man sehe bei uns den Balken im eigenen Auge nicht. Er würde dem französischen System zustimmen, dort werde das Heer aus der Landwehr (?) ergänzt, ohne unerschwingliche Kosten zu verursachen. Es ist eine Laune des Ministeriums, daß wir abermals mit den Ungarn eine Partie spielen, die wir verlieren; die Ungarn erreichten alles: ihr Wehrgesetz, ihre Landwehr als Keim einer künftigen Armee von 200.000 Mann; wozu diese dienen kann und wird, darüber liege die Broschüre eines Generals vor. Nun sei auch in der Armee der Dualismus eingeführt, hiemit ist das letzte Band der Gemeinschaft zerissen, das vormalige Ungarn kannte keine eigene Armee. Die projectirte Armee sei eine viel größere Last für uns als für die Ungarn, namentlich treffe sie die agricole Bevölkerung. Redner hebt mehrere Mängel bezüglich der vorgeschlagenen Wehrpflicht, special der Rekrute hervor, und über den Kostenpunkt verlaute nichts, man sage dem Ausschusse darüber nichts; auf dem Papier stehen zwar die Kosten, aber in Wirklichkeit hält man sich nicht daran und gibt aus, was man will, und das Kriegsbudget vom vorigen Jahre sei abermals keine Wahrheit geworden, es sei jedoch Sache des Finanzministers, sein Deficit zu decken (Heiterkeit), er (Redner) müsse prüfen, was er bewilligen solle, wenn auch der Minister verantwortlich sei. Seit 1862 seien alle Jahre mehr Millionen ausgegeben, als bewilligt worden.

Redner beruft sich auf seine Erklärungen beim Ausgleich mit Ungarn; was er damals sagte, bewahrheitete sich, und statt zu sparen, wurde immer mehr ausgegeben; das Ordinarium sei das Diner, das Extraordinarium das Dessert — ein schweres Dessert, das aber mit dem Diner zugleich eingenommen werden muß. (Heiterkeit.) Mit dem Sparen mache man es jetzt gerade so wie unter den Vorgängern der jetzigen Regierung.

Was werden die projectirten 970.000 Mann erst kosten? Auch die Kosten für die Landwehr werden von

Jahr zu Jahr steigen, und welche Borräthe wird erst die neue Armee erheischen? Da wolle man noch auf die Steuerkraft hinweisen? Auf die Armee selbst wird das neue Gesetz eine eigenthümliche Wirkung haben, die gehoffte Verschmelzung wird schwer erreicht werden, denn jeder kenne die alten Traditionen. Redner weist auf den Kampf gegen das Wehrgesetz in Preußen hin und erklärt, das vorliegende Gesetz sei von allen Seiten nachtheilig und werde die Wehrkraft nicht erhöhen. Habe übrigens das Haus ungarische Politik zu treiben, statt die eigenen Interessen zu vertreten? Ein Normalbudget gebe es nicht und durch zehn Jahre werde man in Heeresfachen gar nichts zu reden haben; er glaube nicht, daß die auf der Rechten gehegten Wünsche mehr als Träume sind. Warum machte die Regierung den Ungarn Concessionen, die man in der vormärzlichen Zeit nicht kannte? Auf dem Papiere schaffe man kein Heer, das Heer müsse mit der Leistungsfähigkeit im Einklang stehen, das hätte das Ministerium am Thron erklären sollen. Dasselbe scheine sich jedoch mit der Rolle eines Vermittlers bescheiden zu begnügen, und das bedauern die alten politischen Freunde des Ministeriums. Minister Dr. Berger halte an dem nicht fest, was er durch 6 Jahre — des Jahres 1848 nicht zu gedenken — vertrat, dagegen blieben die Mitglieder der Minorität sich treu, ein parlamentarisches Ministerium müsse zu denen halten, aus denen es hervorging, und beim Throne müsse es die wahren Interessen der Völker vertreten.

Der vom Abg. Schnürer gestellte Antrag auf Schluß der Debatte wird abgelehnt, ebenso der Antrag auf Schluß der Sitzung, und Abg. Dr. Nyger nimmt unter großer Unruhe das Wort für die Majorität. Er verwahrt sich gegen den Vorwurf, als nehme die Majorität den Patriotismus und die Verfassungstreue für sich allein in Anspruch, und bespricht das Wesen des Milizsystems, das in keinem Großstaate bisher zur Geltung gebracht wurde. Oesterreich muß wehrhaft dastehen, sonst stehe es nicht mehr ebenbürtig da im Rathe der Staaten; es muß seine Macht geltend machen können. Die allgemeine Wehrpflicht sei vollkommen gerecht, sie kenne kein Privilegium, wenn sie in Wahrheit durchgeführt werde. Redner bespricht die von der Minorität aufgestellten Bestimmungen rücksichtlich der Landwehr. Diese Bestimmungen entsprechen nicht dem Zwecke, wohl aber habe die kaiserliche Regierung in ihrer Vorlage ausreichend für die Wehrkraft des Reiches auf alle Eventualitäten hin gesorgt.

Redner fragt, ob man warten solle, bis das Vaterland zu Grunde gehe? Bis dahin wolle man mit der allgemeinen Wehrpflicht, mit der allgemeinen Ausbildung warten? Er erinnere an den Spruch des Dichters, daß nur in Radetzky's Lager Oesterreich war; daß es mächtig bleibe; von dem Votum Einzelner dürfe die Machtstellung des Staates nicht abhängig gemacht werden. Oesterreich müsse bei Zeiten kräftig gemacht werden, nehme heute das Haus das Gesetz an, so mache es die Existenz des Staates möglich, es mache von seinem Rechte, aber auch von seiner Pflicht Gebrauch und könne ruhig vor seine Wähler treten. Das Haus handle keineswegs unter einem Drucke, denn die Wehrverfassungsfrage sei allerdings eine Selbsterhaltungsfrage; Oesterreich könne nicht so lange warten, bis die Volksvertreter mit ihren Wählern sich verständigt haben; das Haus müsse über kleinliche Vorfragen schnell mit seinem Gewissen einig werden. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, und wer ein Oesterreich wolle, der müsse auch eine Macht wollen. (Bravo.)

Hiermit schließt nach 4 1/2 Uhr die Sitzung; Fortsetzung der Debatte morgen 10 Uhr.

Oesterreich.

Wien, 10. November. (Landwirtschaftlicher Congress.) Noch gestern haben sich die einzelnen Sectionen zur Berathung der bereits mitgetheilten Programmpunkte gebildet. In die Section zur Berathung der ersten Frage wurden sieben, in die Sectionen zur Berathung über die 2., 3. und 6. Frage je fünf und in die Section zur Discussion der 4. und 5. Frage je drei Mitglieder gewählt. Die Einleitung der Fragen haben folgende Herren übernommen: 1. Frage Herr W. R. Komers. 2. Frage Herr Costa. 3. Frage Herr Fols. 4. Frage Herr Prof. Hlubeck. 5. Frage Herr Dr. Schaup. 6. Frage Herr W. R. Kutschera. 7. Frage Herr Dr. Vicentini. 8. Frage Herr Forstrath Westlich.

Wien, 10. November. (Sitzung des Unterhauses.) Sämmtliche Delegirte der Linken zeigen an, daß sie ihr Mandat als Delegirte niederlegen. — Die Votalschulcommission überreicht ihr Referat.

Wien, 10. November. (Finanzielles.) Die „Pester Correspondenz“ meldet, daß die Concession für den Pest-Gongrader Canal der Anglo-Hungarian-Bank und Herrn Meisel ertheilt wurde und daß denselben heute wahrscheinlich auch die ungarische Creditbank beitreten wird. Dieselbe Correspondenz meldet, daß die ungarische Creditbank, die österreichische Creditanstalt, die Banquiers Rothschild, Sina und Wodianer den noch unbegebenen Rest des ungarischen Eisenbahnlehens übernommen haben.

Ausland.

Paris, 10. November. (Slavische Lehrkanzle.) Der „Moniteur“ veröffentlicht ein kaiserliches Decret vom 1. d. M., wonach die Lehrkanzle für slavische Sprache und Literatur am Collège de France in Hinkunft den Titel führen wird: Lehrkanzle der Sprachen und Literatur slavischen Ursprungs.

Valermo, 9. November. (Reactionäres Comité.) Der Chef der hiesigen Polizei entdeckte ein reactionäres Comité. Die mit Beschlag belegten Proclamationen tragen die Aufschrift: Es lebe die sicilianische Autonomie. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Madrid, 10. November. (Wahlgesetz.) Die „Gaceta de Madrid“ veröffentlicht das Wahlgesetz. Wähler sind alle Spanier, die das 25. Lebensjahr erreicht haben, mit Ausnahme jener, welche ihrer politischen Rechte verlustig oder zu entehrenden Strafen verurtheilt wurden. Die Wahlen für die Cortes werden nach Provinzen stattfinden. Für je 45.000 Einwohner ist ein Deputirter zu ernennen, ebenso einer für jeden Bruchtheil, der die Zahl 22.500 überschreitet. Die Abstimmung wird drei Tage dauern. Die Wahllisten werden zwischen dem 15. und 25. November verfaßt werden. Die Gesamtzahl der Deputirten beträgt 350.

New-York, 9. November. (Admiral Farragut) ist auf der Schraubenfregatte „Franklin“ aus Cadix hier eingetroffen. Gestern fand in Victoria (Bancoway) ein Erdbeben statt, welches nur wenig Schaden verursachte.

Aus dem Gerichtssaale.

Laibach, 12. November.

(Fortsetzung.)

Als corpora delicti lebten an dem Gerichtstische einige Waffen der Burschen, ziemlich gewichtige Holzprügel. Zuerst erschienen im Saale die Collegen der beiden Studenten als Entlastungszeugen, welche gleich der Wirthin und Tochter des Dolinar den Umstand bestätigen, daß die Reden der beiden Angeklagten nur beschwichtigende Klagen. Auf dem Heimwege wurde ihr Wagen von einem Manne (Dobert) angerufen und sie antworteten darauf, daß sie keine Turner seien. Die Burschen finden diese Angaben als unwahr.

Die darauf vernommenen Zeugen Peter Milak und Barth. Šlibar, beide am Abende mit der Patronille betraut, erzählen Einzelheiten nach dem Angriffe. Šlibar behauptet mit Bestimmtheit, die ausbrechenden Worte der Studenten: „Dajte jih namahati!“ gehört zu haben, und sah beim „Russischen Kaiser“ aus einem vorbeifahrenden Comtable den Kopf eines Mannes, der später eine mysteriöse Rolle spielt. Šlibar hat die Namen der betroffenen Burschen notirt und die Gefangenen in Empfang genommen.

Der jetzt folgende Zeuge Albin Drehek stellt seine bekannten Worte an die Burschen in Abrede, wogegen dieselben entschieden protestiren. Da er sich früher längere Zeit im Orte aufhielt, ist er den Burschen bekannt.

Josef Pirz, Straßenräumer, gibt an, er habe auf der Tschernischer Brücke einen Balken ausgehoben und quer über die Brücke gelegt gefunden, den er wieder befestigte, damit die Equipagen keinen Schaden nahmen. Er will keinen der Burschen kennen, lächelt aber im Abgehen dieselben als alte Bekannte an.

Hierauf werden einige Protokolle vorgelesen. Da aus denselben nur Bekanntes hervorgeht, so entnehmen wir ihnen bloß die romantisch klingende Geschichte von dem mehrfach angezogenen Manne, der trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht eruiert werden konnte und als geheimer Emittir angesehen wird. Der Ziaher Nr. 35 beförderte nämlich an dem Tage einen Herrn nach Jezica, den er dort ließ und dessen Person auch als die eines Insassen von Tersain eruiert wurde. Doch stellte es sich später heraus, daß der Ziaher eigentlich ohne sein Wissen zwei führte; dies war ihm selbst ein Räthsel, das er sich nur dadurch erklären kann, daß sein Passagier die Wagenthür offen ließ und jener dann unbemerkt ein- und ausstieg. Obwohl er von mehreren gesehen wurde, namentlich bei Alak, wo er mit dem Wirth sprach, so war alle Mühe, ihn aufzufinden, vergeblich, er verlor sich spurlos. Es ist noch eine andere mysteriöse Persönlichkeit von vernachlässigtem Aussehen mit schwarzem Cylinder da, welche mit den Studenten nach Laibach fuhr, aber da dieselbe allen unbekannt war, so konnte auch sie nicht eruiert werden.

Als Beweis dessen, daß die Studenten keineswegs die Anstifter waren, dienen die Angaben der darauf folgenden Zeugen, welche bestätigen, daß die Burschen sich durch Wein zu dem Unternehmen stärkten und daß am Sonntag, lange bevor die Studenten ankamen, im Orte das Gerücht ging, „die Burschen trinken, um Abends die Deutschen zu prügeln,“ ja einige äußerten sich, zwei Slovenen hätten ihnen Wein gezahlt. Als weitere Belege dienen einzelne verlesene Aussagen verschiedener Bewohner Laibachs, welche von der stattzufindenden Prügelei der Deutschen sprachen; so beim „Köfel“ drei Städter und zwei ländlich gekleidete, welche ebenfalls unbekannt sind; ja ein Dienstmann (Nr. 17), der bei Frau Stedry den Fußboden putzte, zeigte sich ganz entsetzt, als ihm sein Kollege ankündigte, daß er die mor-

gige Turnerschaft werde mitmachen müssen; auf die Fragen der Frau St. über den Grund seines Entsetzens, gab er an, gehört zu haben, daß die Deutschen geprügelt werden sollten. Ähnliche Aussagen gibt es mehrere, doch geht man ihnen an die Quelle, so zeigt es sich, daß sich dieselbe schließlich im Sande verliert und der mit Mühe gemundene Faden ist plötzlich abgeschnitten. So ist es auch mit der beschworenen Aussage des Albert Storf, gewesenem Commis bei Herrn Wofchnagg, der Fall, welcher angibt, ein Mann (Schneider Bernh. Jentl) habe im Gewölbe Tags darauf die Aeußerung fallen lassen: Wir gehen nicht selbst hinaus, um die Deutschen zu prügeln, sondern wir schicken unsere Leute aus! Auch diese Aeußerung hat keinen Boden.

Nummehr sind ähnliche Zeugen abgefertigt und es beginnt das Verhör der Angefallenen und Beschädigten. Jakob Zupančič, Kutscher des Herrn Gallé, kam unangefochten durch, wie es sich später zeigt, aus dem Grunde, weil die Burschen den Herrn Gallé als Jagdinhaber kennen. Nicht so erging es dem Zeugen Emil Raf, Buchhalter bei Baron Bois. Dieser fuhr mit seiner vierzehnjährigen Schwester einspännig von Mannsburg. Als er in die Nähe des Dolinar'schen Wirthshauses kam, sah er die Straße mit Burschen besetzt, welche keine Miene machten, ihn auszuweichen, weshalb er sich genöthigt sah, seinwärts auf dem Schotter langsamer zu fahren; dabei sprang ein Bursche von rückwärts auf den Wagen und riß ihm vom Hute die eine Eichel ab.

Die beiden Kutscher, Šusteršič (des Herrn Schreyer), dem bei der Tschernischer Brücke eine Achse brach, wurde sammt seinem Vormann Drol ebenfalls von Burschen hart verfolgt, und schützte sich nur durch seine gebückte Stellung im Wagen vor den Keulenschlägen zweier auf ihn eindringenden Burschen. Erst auf die Vorstellung hin, daß er bereits einen gebrochenen Wagen habe, ließen sie ihn lachend weiter ziehen.

In der Nachmittagsverhandlung werden zunächst jene Zeugen vernommen, welche auf einem Leiterwagen von Mannsburg rückkehrten. Diese wurden kurz vor der Ankunft des Dobert an derselben Stelle angefallen und umgestürzt, wobei der Commis Jakob Klauer eine unter den angegebenen Umständen schwere Verletzung der Hand erhielt. Einige wollten drei Burschen, zwei in Hemdärmeln, bemerkt haben, welche aus einem Hause stürzten und mit Stangen den Wagen umwarfen. Zu derselben Zeit bemerkte die Zeugin Maria Perles, daß in dem Rade ihres Wagens ein Pflock steckte. Sie rief ihrem Manne zu, stehen zu bleiben, und die Tochter Amalia stieg ab, zog den Pflock heraus und warf ihn beiseite; im Dunkel sah man mehrere Burschen stehen, von welchen einer den Pflock ergriff und ihn dem davonsahenden Wagen nachschleuderte; derselbe fiel auf die Pferde, ohne sie zu beschädigen.

Die Zeugen Frau Maria und Johann Perles und sein Kutscher erzählen den Vorfall übereinstimmend, auch haben alle den Studentenwagen gesehen.

Zeuge Herr Emerich Mayer fuhr zwar beinahe der letzte von Mannsburg ab, überholte aber viele Equipagen, ebento auch den Leiterwagen der Turner und der Militärkapelle. Auf der Straße zwischen „Urbanfel“ und Palverthurm drangen mehrere Burschen auf den Wagen ein, einer ergriff die Zügel der Pserde, doch blieb M. auf dieselben ein und fuhr unbeschädigt davon. Auch vor dem Dolinar'schen Gasthause sah er einen Knäuel Burschen, welche ihm Schimpfsworte wie „Lumpen“ u. s. w. nachriefen.

Die abenteuerlichste Fahrt machte der Lieutenant Zimundovskij. Er befand sich auf jenem Wagen, der in der Nähe des Dolinar'schen Gasthauses zuerst angefallen wurde; da er am Boche saß, traf ihn ein Stein auf den Kopf; er sprang sofort herab und gab einem aus dem Hause dringenden Manne einen Hieb mit der flachen Klinge, worüber dieser ein erbärmliches Geschrei erhob, weil er unschuldig sei. Um ihn zu beschwichtigen, sprach ihm J. gütig zu und löbte sich mit ihm aus unter zärtlichen Umarmungen. Kaum war er damit zu Ende, so naheten wieder Burschen mit langen Stangen, welche von J. und den übrigen verfolgt wurden, wobei J. durch eine auf ihn fallen gelassene Lattenmomentan betäubt wurde. Doch war der Kampf hier mit der bald erfolgten Ankunft der Turner beendet und nur ein Schwärmel gegen die Schlacht in der Nähe des Pulverturmes. Hier drangen mehrere, durch Pfiffe commandirte Burschen unter einem Steinregen und Lattenbagel auf die Officiere ein, schnitten den Lieutenant J. von seinen Gefährten ab, so daß dieser sich genöthigt sah, vor den ihm im Kreise angreifenden Burschen in das Feld zu entfliehen. Erst als Lieutenant Kaudič ankam, ging er wieder auf die Straße, aber das Gesecht begann von neuem. Endlich hörten die Burschen das Trommeln der Turner und zogen sich zurück, wurden jedoch verfolgt und zwei von ihnen gefangen und nach Laibach geführt.

Der Zeuge Franz Storska, Fleischnbauer aus Laibach, fuhr in seinem Wagen 3 Officiere aus Mannsburg. In der Nähe des „Russischen Kaisers“ kamen zwei Bauernburschen hinter einer Harpe hervor und der eine riß einen Pflock in das linke Vorderrad, während der zweite dem Fuhrmann mit einem Prügel einen leichten Schlag versetzte. Nun sprangen die Officiere ab und verfolgten die Thäter, konnten sie jedoch in der Dunkelheit nicht erreichen.

Kurz darauf wurde daselbst dem Laibacher Hausbäcker und Kolbgeber Johann Janesch, der mit zwei Wagen nach Hause fuhr, von 12 Burschen die Straße abgesperrt; ein gegen die Räder geschleudertes Pflock prallte ab und löderte

den Wagen unbedeutend. Auch den Wagen des Johann Baumgartner, worin sich mehrere Personen, darunter der Zeuge Robert Plaup, der leicht verletzt wurde, befanden, traf eine Stange mit solcher Gewalt, daß der Wagenkasten der Länge nach sprang; eine zweite Stange schlug den Laternenkopf ab. Der Schaden wird auf 10 Gulden angegeben.

Eben an dieser Stelle wurde auch der Wagen des Tapeziere Franz Dobert durch einen zwischen die Räder gesteckten Pflock zum Stehen gebracht, es flozen 3 Steine in den Wagen, wovon einer den D. am linken Schulterblatt traf und nicht unbedeutend beschädigte. Er sprang ergrimmt aus dem Wagen und suchte nach den Thätern, aber sie waren verschwunden. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er den nach Laibach fahrenden Studenten zurief: „Wodere Turner, haltet!“ worauf nach seiner Angabe die Antwort erfolgte: „Mi nisimo turnerji, mi smo slovenci!“ Er erzählte den Vorfall mit erregter Stimme und beansprucht als Schadenersatz 5 Gulden.

Mit diesem Zeugen schließt die Vormittagsverhandlung um 1 Uhr.

Alle als Zeugen etnoernommene Officiere sowie Herr Karl Lufmann, der zu Pferde war, benütigen die Heftigkeit des Kampfes an dieser Stelle, sowie auch der Sparsass-beamte Rajakovič, der gleich einigen Officieren mehrere Verletzungen davontrug.

Die Angeklagten finden diese Aussagen so wenig interessant, daß sie — es sind bereits Väter angezündet — theilweise sanft schlummern; ja Roman fragt einen Grnosfen, der zu einer Bemerkung sich das Wort erbittet: „Kuj se ti sanja?“ worauf der Befragte ebenso schlagfertig erwidert: „Glih sem se naspal.“

Die Aussagen des Josef Dornig, Alois Lužar (der den Kos fing und ihm heute den im Gerichtssaale befindlichen Knüttel zeigt), sowie schließlich des Zeugen Štrep bringen nichts neues zu Tage; diese waren die letzten und hatten nur mehr den Nachkram auszubalten; doch wurden auch sie mit einem Steinregen bedacht.

Heute wurden noch zwei bisher nicht beidete Zeugen, C. Ludmann und Šlibar, in Eid genommen, dann schloß die Verhandlung und wird am Freitag fortgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Locales.

(Polizeibericht vom 12. November.) Am 9. d. Nachts wurde beim Burggarten ein Damenpflaster gefunden. Der Verlustträger wolle sich diesfalls beim Stadtmaagstrate anfragen. — Der 74jährige Schneider Franz Storch wird seit 8. d. Nacht vermißt, und es erhebt sich die Vermuthung, daß er zufällig im Laibachflusse oerunglückt sei. — Gestern Nachmittags stürzte die 11jährige Wagonkupplerstochter Helena Voucha unfern der Kaiserbrücke beim Waschen in den Laibachfluß, wurde von der Strömung fortgerissen und schwebte bereits in höchster Gefahr, als der 15jährige Schlosserlehrling Ludwig Jezesnit ins Wasser sich begab, sie erfaßte und so lange festhielt, bis ihm Untersützung zulam, wornach das Mädchen gerettet wurde.

(Eisenbahnunfall.) Gestern fuhr in der Station Grafnigg der Zug Nr. 180 in den Zug Nr. 152 hinein, in Folge dessen mehrere Wägen, darunter fünf sehr stark beschädigt wurden. Glücklicher Weise wurden Menschen dabei, nicht verletzt. Die Ursache des Zusammenstoßes ist noch nicht bekannt.

(Erledigte Stelle.) Bei dem Landesgerichte zu Graz ist eine Rathstelle mit dem Gehalte von 1890 event. 1470 fl. zu besetzen. Bewerbungen sind binnen drei Wochen beim Präsidium einzureichen.

(Leichtfahliche Darstellung der Verfassung der im Reichsrathe vertretenen Länder) bezieht sich eine in der Verlage von Wilhelm Braumüller, Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien, erschienene Broschüre mäßigen Umfanges (100 Seiten gr. 8) von Ludwig Schmued. „Ein Büchlein für Schule und Haus“ benennt der Herr Verfasser seine fleißige und verständige Arbeit und wir können nur wünschen, daß sich dieselbe in Schule und Haus einbürgern möchte. Es ist eine systematische, aber alles gelehrten Biverkes entbehrende Darstellung unserer neuen Staatsverfassung, in welcher z. B. sämmtliche Landtags-Wahlgesetze, der Wirkungsbereich der Landtage, des Reichsrathes, der Delegationen u. s. w. mit populären Erläuterungen zusammengefaßt sind. Der Hauptzweck ist, solche, welche keine gelehrten Studien gemacht haben, mit den wichtigsten Punkten unserer Verfassung genauer bekannt zu machen, als dies gegenwärtig häufig der Fall ist. Was dem Büchlein nach unserer Ansicht einen besonderen Werth gibt, sind die beiden ersten Abschnitte, deren einer für den Zeitungsleser sehr nützliche Erklärungen staatsrechtlicher, jedermann geläufiger, aber nicht immer verständener Begriffe, z. B. Demokratie, Parlamente, Wahlrecht, Wahlkörper, Wahlbezirke u. s. w.; der andere aber geschichtliche Vorbemerkungen enthaltend, auf wenigen Seiten einen sehr brauchbaren Ueberblick der österreichischen Geschichte bis auf unsere Zeit gibt. Wir wünschen dieser neuesten Publication des verdienstvollen Verlegers die weiteste Verbreitung im Interesse der Verfassung selbst, deren genaue Kenntniß Pflicht jedes constitutionell gesinnten Bürgers ist.

